



Tagesfrage heute

Wurden Sie schon sexuell belästigt am Arbeitsplatz?

A Ja B Nein

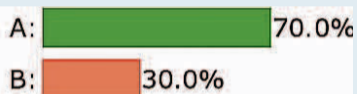
Stimmen Sie online ab unter der Rubrik «Mitmachen»

- www.aargauerzeitung.ch
- www.baselandschaftliche.ch
- www.bzbasel.ch
- www.grenchertagblatt.ch
- www.limmattalerzeitung.ch
- www.solothurnerzeitung.ch

oder schicken Sie ein SMS mit aztfa für «Ja» oder aztfb für «Nein» an 2222 (20 Rp./SMS)

Ergebnis letzte Tagesfrage

Setzt die OECD beim Entwerfen der Pisa-Studie zu sehr aufs «Auswendiglernen»?



VIDEO DES TAGES



Kuschelige Roboter-Robbe soll Demenzkranken helfen.

Presseschau

LE FIGARO

Frankreich zur Pisa-Studie Unser Schulsystem wird immer ungerechter und ineffizienter. Zwar werden auch in Zukunft aus Frankreich Nobelpreisträger in Physik und Medizin kommen, doch wir produzieren zunehmend Faulpelze.

THE TIMES

Grossbritannien zur Pisa-Studie Angesichts der engen Verknüpfung zwischen Bildung und Berufsperspektiven sollte sich Grossbritannien um Reformen bemühen.

Diário de Notícias

Portugal zur Pisa-Studie Im Zeitalter der Globalisierung müssen die 15-jährigen Schüler von heute im weltweiten Wettbewerb von morgen bestehen – wäre es da für uns nicht doch möglich gewesen, besser abzuschneiden?

*die tageszeitung

Deutschland zur Pisa-Studie Trotz der positiven Trends bleibt eine Menge zu tun in Deutschland. Wir sind Weltmeister im Sitzenbleiben, es gibt riesige Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen im Lesen und in Mathe.

Das Wetter heute

-2° 2°



Gastbeitrag über Didier Burkhalter als Vermittler zwischen Russland und dem Westen

Schweiz als Brückenbauerin



VON CHRISTIAN NÜNLIST*

■ **«DIE OSZE** ist heute nicht die Organisation, über die die Aussenminister den Kopf zerbrechen, wenn sie frühmorgens aus dem Schlaf erwachen.» So beschrieb der irische Aussenminister Eamon Gilmore 2011 die abnehmende Relevanz der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa (OSZE). Und tatsächlich: Die OSZE lebt zwar noch, aber sie hat ihre Strahlkraft verloren.

WESHALB LEITET die Schweiz als allererstes OSZE-Mitglied nach 1996 bereits zum zweiten Mal die Organisation? Sie hat den Vorsitz nicht aktiv gesucht, sich nicht vorgedrängt. Die delikate Vorgeschichte ist kaum bekannt. 2011 kandidierte zunächst Serbien für 2014. Präsident Boris Tadic warb vor der UNO-Vollversammlung mit dem 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges für die Kandidatur. Die Symbolik einer serbischen Präsidentschaft 100 Jahre nach «1914» sollte demonstrieren, wie stark sich Europa seither verändert hat – auch dank der OSZE. In westlichen Hauptstädten liess das Argument jedoch aufhorchen. Man fürchtete, Serbien könnte sein OSZE-Jahr zu Propagandazwecken missbrauchen. Die Schweiz wurde in der Folge diskret angefragt, ob sie nicht anstelle Serbiens den Vorsitz übernehmen könnte.

BERN LÖSTE sich geschickt aus der heiklen Anfrage: Es lehnte eine Kampfkandidatur ab, erklärte sich aber bereit, mit Serbien eine Doppelkandidatur für 2014/15 zu lancieren. Die Schweiz warb mit dem Argument um Stimmen, dass das Vertrauen der OSZE in Serbien zu einer weiteren Stabilisierung des Westbalkans führen werde. Zudem verleihe das innovative Modell der zweijährigen Tandempräsidentschaft der OSZE mehr Kontinuität und eine nachhaltigere Prioritätensetzung.

DIDIER BURKHALTER wird aber 2014 sein minutiös geplantes und mit Serbien eng abgesprochenes OSZE-Programm nicht einfach herunterspulen können. Er wird sich auch als Krisenmanager bei unerwarteten Eskalationen etwa im Nordkavkasus oder im Südkaukasus bewähren müssen. Zudem könnte das Doppelmandat als Bundespräsident und OSZE-Vorsitzender gleichzeitig Vor- und Nachteil sein. Zwar kann Burkhalter damit gegenüber Wladimir Putin von Präsident zu Präsident auftreten; aber die vielen innenpolitischen Repräsentationstermine halten ihn auch vom OSZE-Amt ab. Der litauische Aussenminister setzte 2011 total 40 Prozent seiner Zeit für die OSZE ein, reiste 85 000 Kilometer, besuchte 18 Länder und hielt 90 öffentliche Reden. Eine weitere Herausforderung könnte aufgrund anstehender Freizügigkeitsdebatten auch die erhöhte internationale Visi-

Die Kultur des Kompromisses hat im letzten Jahrzehnt stark gelitten.

bilität darstellen: Die Welt wird 2014 kritischer auf den vermeintlichen «OSZE-Musterschüler» blicken.

WAS KANN DIE SCHWEIZ 2014 in der OSZE konkret bewirken? Grosse Würfe sind nicht zu erwarten. Die Kultur des Kompromisses hat im letzten Jahrzehnt stark gelitten. Zwischen Russland und dem Westen hat sich ein neuer Ost-West-Graben aufgetan. Die erhöhten Spannungen sind aber paradoxerweise auch eine Chance, denn die OSZE ist keine Schönwetterorganisation. Sie entstand 1973 als Dialogplattform zweier verfeindeter Lager – dennoch war es seither auch dank der Vermittlung der Schweiz möglich, Gegensätze zu diskutieren und Vertrauen über die Blockgrenzen hinweg zu schaffen. Die OSZE ist auch keine Wertegemeinschaft. Sie hat sich vielmehr bereits im Kalten Krieg als

Konferenzforum bewährt, in dem Staaten mit sehr unterschiedlichen Werten aus unterschiedlichen Kulturen und mit unterschiedlichen historischen Erfahrungen aufeinanderstießen. Die Schlussakte von Helsinki von 1975 schuf politisch verbindliche Spielregeln für das Zusammenleben von Vancouver bis Wladiwostok. Im Rückblick visionär war die umfassende Definition von Sicherheit: Sicherheit sei nur dann möglich, betonte die «OSZE-Bibel» 1975, wenn die wirtschaftliche Entwicklung gefördert und der Umwelt sowie Menschenrechten, Rechtsstaatlichkeit und Demokratie Sorge getragen werde. Gerade der Fokus auf individuelle Menschenrechte erwies sich im Rückblick als bahnbrechend.

DIE ORGANISATION DARF aber nicht zur reinen Menschenrechtsorganisation mutieren. Denn das Potenzial der OSZE liegt seit jeher in der Balance zwischen den verschiedenen Dimensionen von Sicherheit. In diesem Sinne ist es lobenswert, dass sich die Schweiz 2014 auch für die Modernisierung der konventionellen Rüstungskontrolle in Europa und ihre Anpassung an die militärischen Realitäten des 21. Jahrhunderts einsetzt. Schweizer Prioritäten sind zudem Versöhnung auf dem Westbalkan und Vertrauensbildung im Südkaukasus. Die OSZE-Präsidentschaft gibt der Schweiz die Chance, sich als zuverlässige und aktive Brückenbauerin auszuzeichnen. Ihre Vermittlungstätigkeit profitiert vom Umstand, dass sie keinen historisch belasteten Rucksack trägt und über keine strategischen Hintergedanken verfügt. Als Primus inter Pares kann die Schweiz ein Jahr lang sowohl einen solidarischen Beitrag zur Stabilität in Europa und der europäischen Nachbarschaft leisten als auch ihre etablierten friedenspolitischen Aktivitäten international sichtbarer machen.

* **Christian Nünlist** ist Senior Researcher am Center for Security Studies (CSS) der ETH Zürich.

Kommentar

von Michael Rüegg



Die Uni Zürich hat im Fall Mörgeli Fehler gemacht

Der Rektor hats vergeigt

■ Vor einem Monat trat Andreas Fischer als Rektor der Universität Zürich zurück. Hätte er dies nicht von sich aus getan, wäre spätestens jetzt sein Rücktritt fällig. Denn im Gutachten zur Kündigung von Iris Ritzmann, der vorgeworfen wird, in der Mörgeli-Affäre ihre Treuepflicht verletzt zu haben, kommt Fischer schlecht weg.

Zwar hält Gutachter Heinrich Koller die Kündigung grundsätzlich für rechtskonform, nicht aber den kritisierten Lohnstopp und die Rückforderung ausbezahlter Gehälter. Wirklich erstaunt hat jedoch die Information, dass sich der Rektor in einem derart diffizilen Fall nicht mit dem Rest der Unileitung beraten hat. Stattdessen kündigte er Ritzmann eigenhändig – und informierte seine Prorektoren erst Tage später.

Auch über das Ausmass der Datenweitergabe an die Staatsanwaltschaft haben die drei Prorektoren erst im Nachhinein erfahren. Sie müssen schockiert gewesen sein. So schockiert, dass sie nun eiligst allerlei Arbeitsgruppen einsetzen, damit ein derartiger Vertrauensverlust nie wieder eintreten möge.

Man wusste schon früher: Fischer war ein Eigenbrötler. Heute wissen wir: Fischer kochte in der Affäre Mörgeli ein seltsames Stüppchen. Zuletzt hat er es gehörig versalzen. Den Scherbenhaufen, den der abgetretene Rektor hinterlässt, müssen nun seine Nachfolger aufräumen.

michael.rueegg@azmedien.ch

Dohners Seitenblick zu einer Parade, die eigentlich militärische Helden feiern will



Die jährliche «Hollywood-Weihnachts-Parade» in Kalifornien.

MICHAEL NELSON/KEY

UNFREIWILLIGER HOHN

■ Man kann ideologisch gegen etwas vorgehen oder stilistisch. Ideologisch gegen Krieg und Militärs zu wettern, zieht den heiligen Zorn der Angegriffenen auf sich. Seltsamerweise aber lächeln dieselben Leute, wenn ihrer stilistisch gespottet wird, wohl in der Annahme, dass ideologisch alles beim Alten bleibt.

Die Minijet-Modelle der amerikanischen Airforce gleichen Kinderspielzeug. Darin sitzen gestandene Militärs und finden die ganze Nummer überhaupt nicht komisch. Sie nehmen teil an der jährlichen «Hollywood Weihnachts-Parade» in Kalifornien und ehren die «Tuskegee-Flugmänner», hoch dekorierte Helden einer afrikanisch-amerikanischen Luftschwadron, die im Zweiten Weltkrieg gekämpft hatten. Wer weiss: Die einstigen Tuskegee-Männer würden sich wohl im Grab umdrehen.

max.dohner@azmedien.ch